

# „Ecken-Levis Ludi“ und sein Weg in die Freiheit

## Vom Überleben des Louis Goldwein (1922–2003) aus Meimbressen

MICHAEL DORHS

Am Ende waren sie nur noch zu zweit, der 22-jährige Louis und seine 35 Jahre alte Schwester Flory. Als am 8. Mai 1945 das millionenfache Morden an den europäischen Juden endete, da waren von der ehemals siebenköpfigen Familie Goldwein aus Meimbressen fünf zu Opfern der Shoa geworden: die Eltern Levi und Ida Goldwein, geb. Hammerschlag, mit ihrer Tochter Erna im Ghetto Riga, der Sohn Arthur im KZ Mauthausen und die Tochter Marianne im

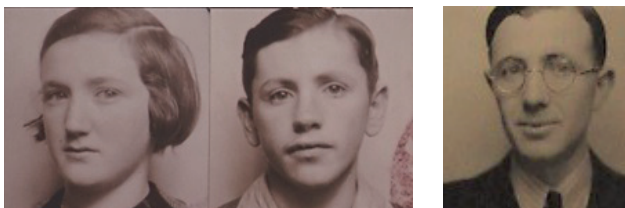
Vernichtungslager Auschwitz, nicht mitgezählt die ebenfalls gewaltsam ums Leben gekommenen Onkel und Tanten, Cousinen und Cousins. Meimbressen, ihr Heimatort im damaligen Landkreis Hofgeismar, in dem seit dem 14. Jahrhundert Christen und Juden Tür an Tür miteinander gelebt hatten, war seit Anfang der 1940er Jahre im Nazi-Jargon „judenrein“. Aber er selbst, „Ecken Levis Ludi“, wie er im Dorf – gut nordhessisch – nach dem elterlichen Eckhaus und dem Vornamen seines Vaters genannt wurde, und seine Schwester Flory, sie hatten überlebt, „nur durch glückliche Zufälle (man kann auch Wunder sagen) und mit Hilfe von Freunden, Helfern und Mitarbeitern, Juden und Nichtjuden, die zum Teil ihr Leben geopfert haben“, wie sich Ludi im Rückblick erinnerte.

Geboren wurde er am 14. Oktober 1922 im Haus Nr. 110 in Meimbressen. Hier besuchte er bis zu ihrer Aufhebung 1934 die Jüdische Schule und anschließend bis Ostern 1937 die Volksschule. „Während

*meiner Schulzeit erinnere ich mich vage an (selten) antisemitische Ereignisse wie Fensterscheiben einwerfen oder Beschimpfungen wie ‚Jude nach Jerusalem, Palästina‘, vielleicht durch Auswärtige. Auf der Schule benahmten sich Lehrer und Mitschüler fair, und ich persönlich hatte nicht zu leiden, all das, soweit ich mich erinnere. Ich erkläre das so, dass die Leute an einem so kleinen Ort, wo jeder jeden kannte, sich einfach schämten, sich unanständig, grob, grausam antisemitisch zu benehmen und aktiv zu sein. Vielleicht war mancher es in Gedanken.“*

1937 verließ Ludi sein Heimatdorf und ging nach Frankfurt/Main, wo er eine Fachschule mit Internat in der Fischerfeldstraße besuchte. Längst war klar geworden, dass es für Juden in Deutschland keine Zukunft mehr gäbe. Ludis neun Jahre älterer Bruder Arthur hatte daher auf ein neues Leben in ländlichen Kollektivsiedlungen in Erez-Israel, dem damaligen britischen Mandatsgebiet Palästina, gesetzt und engagierte sich in der „Zionistischen Vereinigung für Deutschland“ und in Münster in der dortigen Ortsgruppe des „Hechaluz“ (hebr.: „Der Pionier“). An ihm orientierte sich Ludi, als er 1937/38 Mitglied im jüdisch-zionistischen Jugendbund „Makkabi Hazair“ wurde und anfang, sich ebenfalls für eine Auswanderung nach Erez-Israel zu begeistern.

Als im November 1938 auch in Frankfurt die Synagogen brannten und jüdische Geschäfte geplün-



Marianne und „Ludi“ Goldwein (Detailvergrößerung aus einer Bilderwand in der Ausstellung „Gerettet – auf Zeit – Kindertransporte nach Belgien 1938/39, Köln 23.11.2019–2.2.2020). Rechts: Arthur Goldwein ca. 1939/40 (<https://www.joodsmonument.nl/en/page/204816>).

dert und zerstört wurden, eröffnete sich für Ludi unerwartet die Chance, Deutschland schnell zu verlassen: Belgien mit seiner damals sehr liberalen Flüchtlingspolitik erklärte sich bereit, ungefähr 1000 jüdische Kinder aus Deutschland aufzunehmen. Am 20. Dezember 1938 verließ in Köln ein sogenannter „Kindertransport“, organisiert vom *Comité d'Assistance aux Enfants Juifs réfugiés* (CAEJR) in Brüssel, mit 81 Kindern den Bahnhof und fuhr über Aachen in die belgische Hauptstadt. Mit dabei: Ludi Goldwein, zu diesem Zeitpunkt 16 Jahre alt, und seine erst 12-jährige Schwester Marianne. Zunächst kamen beide bei ihrem bereits 1933 von Kassel aus nach Belgien emigrierten Onkel Sally Goldwein und seiner Frau Sophie und deren Sohn Hans-Ludwig unter. Aber schon ein halbes Jahr später, am 30. Mai 1939, verließ Ludi seine Verwandten wieder, um sich in der niederländischen Hauptstadt Amsterdam in einem Haus der zionistischen Bewegung „Makkabi Hazair Hechaluz“ auf die von ihm ersehnte Ausreise nach Erez-Israel vorzubereiten.

Ludi ging voll in dieser Bewegung auf, lebte in einem ihrer Häuser („Beth Hechaluz“), zunächst in der Oosterparkstraat 90, dann in der Tolstraat 128. Der Geist in dieser Gemeinschaft war links, man redete sich untereinander mit „Chawer“ (hebr. für „Genosse“) an und träumte vom neuen Leben in Israel. Eine wichtige Rolle bei der Auswanderungsvorbereitung spielte dabei das 1934 v. a. von deutschen und österreichischen Flüchtlingen gegründete „Werkdorp“ Nieuwesluis in Wieringermeer (Provinz Noord-Holland). In dieser Einrichtung konnten v. a. junge Männer und Frauen praktische Fähigkeiten und Fertigkeiten ausbilden und berufsspezifische Kenntnisse erwerben, die ihnen helfen sollten, später in Erez-Israel in der Landwirtschaft zu arbeiten. Die Ausbildung der Jungen in den Bereichen Handwerk oder Landwirtschaft dauerte zwei Jahre, die der Mädchen war im Blick auf ein bäuerliches Leben deutlich kürzer, umfasste aber zusätzlich noch hauswirtschaftliche Kenntnisse. Hier arbei-

tete auch Ludis Bruder Arthur als Ausbilder für Schreiner.

Unheil kündigte sich an, als am 1. September 1939 mit dem deutschen Überfall auf Polen der 2. Weltkrieg begann. Noch ein gutes halbes Jahr ging das Leben im Amsterdamer „Beth Hechaluz“, im „Werkdorp“ und den anderen Ausbildungseinrichtungen für jüdische Flüchtlinge in den Niederlanden „normal“ weiter, begleitet allerdings jeden Tag von den quälenden Fragen, wie es wohl den Eltern und Geschwistern in Deutschland gehen mochte: Wohnen sie noch in ihren Häusern? Lässt man ihnen genug zum Leben? Sind sie gesund? Bei Kriegsausbruch waren in Meimbressen noch acht „Juden ansässig“. Zu ihnen gehörten vermutlich auch Levi und Ida Goldwein. Ludis Schwestern Erna und Flory lebten mit ihren Ehemännern inzwischen in Hannover – aber unter welchen Umständen? Wie ging es der kleinen Marianne? Lebte sie immer noch unter der Adresse *Saint-Gilles, 44 rue J. Claes* bei Onkel und Tante in Brüssel? Am 10. Mai 1940 endete dieser „Zwischenzustand“: Die deutsche Wehrmacht marschierte in die neutralen Niederlande ein, und die holländischen Truppen kapitulierten bereits nach fünf Tagen.

### **Leben unter deutscher Besatzung**

Auch wenn die deutschen Besatzer sehr schnell antijüdische Maßnahmen ergriffen, änderte sich für Ludi im Alltag zunächst nicht viel. Immer noch wohnte er im „Beth Hechaluz“ und arbeitete weiter in einer Möbelfabrik – in Erez-Israel wollte er schließlich ein fertig ausgebildeter Schreiner und Tischler sein! Aber auch er konnte nicht übersehen, dass im Verlauf des Jahres 1941 immer mehr diskriminierende Vorschriften gegen die Juden in den besetzten Niederlanden erlassen wurden. So begann ab dem 10. Januar 1941 die Registrierung aller jüdischen Männer, Frauen und Kinder. Noch folgenreicher für die Flüchtlinge waren aber die ab dem 22. Februar 1941 systematisch durchgeführten Razzien der Deutschen, um untergetauchte Juden aufzuspüren.

In diese Zeit fiel auch die Räumung des Werkdopps in Wieringen am 20. März 1941. Bis auf ca. 60 Bewohner, die zunächst bleiben durften, um sich um das Vieh und die Landwirtschaft zu kümmern, wurden die übrigen 231 jungen Jüdinnen und Juden mitgenommen und in Amsterdam zunächst auf jüdische Familien verteilt, unter ihnen auch Ludis Bruder Arthur. Nur wenig später wurde er jedoch gemeinsam mit anderen früheren Werkdop-Bewohnern als Vergeltung für eine Explosion in einem deutschen Offiziersklub im Sommer 1941 ins KZ Mauthausen gebracht, wo er noch im selben Jahr gewaltsam zu Tode kam.

### **Arbeit als Metallschmelzer**

Im Winter 1941/42 wechselte Ludi seinen Arbeitsplatz. Er war nun als Metallschmelzer in der „Wemeta Kompagnie“ von Justus Nussbaum und Alfred Gossles tätig, einem Schrotthandel, der für die Deutschen Altmetalle sammelte und einschmolz. Die Firma beschäftigte nur Juden und wurde von einem deutschen Treuhänder, Michael Sommer aus Hamburg, geführt. Ludi erhielt einen besonderen Ausweis und konnte sich frei bewegen. Zwar musste auch er – wie alle Juden in den Niederlanden – seit dem 29. April 1942 offiziell den gelben „Judenstern“ tragen, aber zeitweise ging er verbotenerweise auch ohne ihn aus dem Haus.

Er arbeitete in der Eisengießerei, wohnte und aß aber nach wie vor im „Beth Hechaluz“ in der Tolstraat, wo er immer auch auf Genossen (hebr. „Chawerim“) traf, die kurz vor dem Abtauchen in die Illegalität standen. Unter der Leitung von Kurt Hannemann (1919–1944) liefen hier die Fäden der illegalen Arbeit des „Hechaluz“ zusammen. Hier kam Ludi auch in Kontakt mit Mitgliedern der niederländischen Widerstandsgruppe um den überzeugten Pazifisten und Lehrer Joop Westerweel (1899–1944), die Ausweispapiere, Verstecke und Fluchtmöglichkeiten v. a. für aus Deutschland geflohene jüdische Kinder und Jugendliche beschafften. „Auch mich betraute Hannemann mit

*verschiedenen Aufträgen. Z. B. musste ich monatlich Lebensmittelkarten an den Verteilungsstellen abholen, wobei es manchmal aufregend zugeht, da es sich meistens um Karten von illegal lebenden oder deportierten Chawerim handelte, deren Karten eigentlich abgeliefert werden sollten. Um sicher zu gehen, ließen wir vorher die Nummern der Karten von Mitarbeitern der Illegalität kontrollieren. Ich verteilte auch die Lebensmittelmarken bei untergetauchten Chawerim.“*

Was sich für den inzwischen 19-Jährigen manchmal angefühlt haben mochte wie ein großes Abenteuer, war in Wirklichkeit ein verzweifelter Kampf gegen den permanent drohenden Abtransport in die deutschen Vernichtungslager „im Osten“. Schon zum 1. Transport am 15. Juli 1942 bekam Ludi einen Aufruf. Einige seiner Gefährten leisteten ihm freiwillig Folge, weil sie daran glaubten, sie kämen lediglich zu einem „Arbeitseinsatz“. Anders Ludi, der sich auf das Versprechen des deutschen Treuhänders Hans Sommer verließ, ihn vor diesem Schicksal zu bewahren: „*Er konnte uns schützen bis August 1943, da war er am Ende seiner Möglichkeiten. Dieser erste Transport (...) bestand nur aus jungen Menschen, und keiner hat es überlebt und ist zurückgekommen. Eine Szene, wie im Film: Mitternacht, die verdunkelte Stadt, der Hauptbahnhof abgesperrt ringsherum von deutscher Polizei, hunderte von jungen Juden, die besackt und bepackt den Bahnsteig betreten. Der Deutsche nimmt uns zur Seite, verhandelt mit einigen SS-Offizieren und bringt uns nach kurzer Zeit in seinem Lincoln Continental nach Hause.“*

### **Zwischen Legalität und Illegalität**

Dreimal gelang es Hans Sommer mit der Begründung, er brauche ihn in der Fabrik „zum Nutzen der deutschen Streitkräfte“, Ludi von der Transportliste zu streichen. Als die deutsche Sicherheitspolizei gegen Sommer wegen des Verdachts von Unterschlagungen zu ermitteln begann, endete dieser Schutz für ihn. Ab nun lebte Ludi in einem Zwischenzustand zwischen Legalität und

Illegalität. Ganz unterzutauchen passte nicht zu seinem Selbstverständnis als Mitglied des „Hechaluz“, sich so lange wie möglich an der Rettung der von Deportation bedrohten Juden zu beteiligen. So wechselte Ludi mehrfach die Wohnungen und entging immer wieder seiner Verhaftung. Wenn er den „gelben Stern“ nicht trug, führte er immer einen gefälschten Personalausweis mit sich.

Im Oktober 1943 schließlich entschied die Leitung des „Hechaluz“, Ludi und weitere Mitglieder über Belgien nach Frankreich zu schleusen. Ihm und seinem Fluchthelfer Menahem Pinkhof (1920–1969) gelang es am 22. Oktober 1943 in der Nähe von Breda, die Grenze illegal zu überqueren. Die beiden anderen Genossen, die nach ihnen kamen, verloren sie aus den Augen; sie wurden von den Deutschen verhaftet. Ein weiterer Unterstützer, Ernst Hirsch (1916–1945), sorgte dafür, dass sie

am nächsten Tag im Morgengrauen bei Tournai über die „grüne Grenze“ nach Frankreich kamen.

Auf dem Bahnhof in Lille gelang es ihnen, dank gefälschter sogenannter „Marschbefehle“ der deutschen Militärbehörden in Amsterdam, die sie zur Gratisbenutzung aller Eisenbahnverbindungen und zum kostenlosen Erhalt von Reiseproviant und Unterkunft berechtigten, die Unterstützung der deutschen Wehrmacht zu erhalten. So erinnert sich Hans (Chanan) Flörsheim aus Rotenburg an der Fulda, ein zionistischer Mitstreiter von Ludi: *„Wir gingen zum Bahnhof, und nun begann jener Prozess, an den wir uns schnell gewöhnen mussten, nämlich auf Kosten der deutschen Wehrmacht zu leben. Dank unserem so wertvollen Marschbefehl gingen wir zur Wehrmachtskantine und aßen inmitten vieler deutscher Soldaten eine gute dicke Suppe und tranken Kaffee dazu, alles kostenlos,*



Meimbresser Schulkinder der Jahrgänge 1919–1922 mit Schulleiter Heinrich Schmittmann (ca. 1928). 9. v. l.: Louis „Ludi“ Goldwein (Stadtmuseum Hofgeismar/Bildarchiv Judaica/Geschenk von Lee Mason [Ludwig Juda]).

*versteht sich. Dann gingen Willy und Zippi in die Stadt, um zu erreichen, dass wir auch Marschverpflegung bekämen. (...) Als wir später zum Zuge gingen, trug jeder etwa zwei Kommissbrote in den Händen, die Würste und Butter in den Taschen verstaut. Willy ging direkt zum Zugführer und zeigte ihm einen Marschbefehl, der besagte, dass wir nach Paris mussten. Demzufolge durften wir in einen fast leeren Wehrmachtswagen einsteigen und machten es uns bequem. Unsere Stimmung war natürlich ausgezeichnet."*

Nein, hier handelte es sich nicht um eine Variante des „Räuber- und Gendarm-Spiels“, wie sie es in Friedenszeiten zu Hause oft und gerne gespielt hatten, sondern um „*einen Kampf zwischen ‚brain work‘ und Waffengewalt*“ (Ludi Goldwein), bei dem nie ausgemacht war, wer ihn am Ende gewinnen würde. Ihre Entdeckung als deutsche Juden hätte für Ludi und seine Gefährten Deportation und Ermordung bedeutet.

### **Über Paris in die Provinz**

Nach einigen Tagen in Paris gelangte Ludi nach Auffay in der Normandie, wo sich bereits einige seiner Genossen befanden, die mit gefälschten Papieren als holländische – nichtjüdische! – Freiwillige für die NS-Organisation Todt an einem Bunker für die deutsche Luftwaffe bauten. Mit ihnen arbeitete er nun als Zimmermann.

In dieser Zeit, Ende 1943, erfuhr Ludi zum ersten Mal die Wahrheit über das Schicksal der deportierten Juden. Ein Deutscher, der aus Russland nach Frankreich versetzt worden war, hatte sich vor ihm und anderen damit gebrüstet, dass er sich als Kommissar eines Dorfes oder einer Stadt im besetzten Polen oder in der Sowjetunion an der Ausrottung der Juden beteiligt habe. Ist es vorstellbar, dass Ludi da nicht an seine Eltern und Geschwister, an seine jüdischen Freunde und Nachbarn aus Meimbressen gedacht hat? Vom Tod seines Bruders Arthur im KZ Mauthausen wird er gewusst haben. Darüber wurde in Amsterdam unter den Juden gesprochen. Aber wusste er auch von der

Deportation seiner Eltern 1941 aus Kassel, seiner Schwestern Else und Flory aus Hannover und vom Tod des „Nesthäkchens“ Marianne? Mit ihr war er doch 1938 gemeinsam in das eben nur scheinbar sichere Belgien entkommen ...

Während Ludi in der Normandie immer mit der Angst leben musste, von den Deutschen als Jude enttarnt zu werden, suchte die Zentrale des „Hechaluz“ in Paris mit Hilfe von französischen Verbindungsmännern nach Möglichkeiten für ihre Genossen, ins neutrale und damit sichere Spanien zu entkommen. Das aber gestaltete sich ausgesprochen schwierig.

Zu den surrealen Lebensbedingungen von Ludi gehörte es, dass er tatsächlich Weihnachten 1943 von seinen deutschen Arbeitgebern offiziell „Urlaub“ bekam und im D-Zug Paris-Köln „*mit Umstieg in Brüssel nach Amsterdam*“ nach Holland fahren konnte, um dort Bekannte zu besuchen. Auf der Reise saß er nur zwischen deutschen Soldaten, die in den Weihnachtsurlaub nach Hause fuhren „*und eine Menge über Vergeltung sprachen*“. Als er in Holland erkrankte, wurde er, da er ja offiziell ein holländischer „Frontarbeiter“ im Dienste der Deutschen war, von einem Arzt der Wehrmacht behandelt – und blieb erneut unentdeckt.

Kaum zurückgekehrt nach Auffay, erfuhr Ludi von einem Genossen aus Paris, dass er zu einer Gruppe gehören sollte, die über die Pyrenäen nach Spanien geschleust würde. Im Januar 1944 war es dann so weit. Etwa acht bis zehn junge Juden fuhren zunächst nach Toulouse, anschließend weiter nach Pau. Mit der Kleinbahn ging es dann in die Berge, wo sie ein Bergführer erwartete. Mit ihm liefen sie nachts entlang der Bahnschienen. Der Aufstieg wurde immer steiler, bis sie über die Schneefallgrenze kamen. Am nächsten Abend gelangten sie endlich zu einer Hütte, wo ein zweiter Bergführer die Gruppe übernehmen sollte. Der aber kam nicht, sodass alle den gefährlichen Weg wieder zurücklaufen mussten. Der erste Versuch war gescheitert!



Foto: Stadtmuseum Hofgeismar/Bildarchiv Judaica/Geschenk Eberhard Wolff v. Gutenberg

Louis „Ludi“ Goldwein auf dem Jüdischen Friedhof in Meimbressen an Familiengräbern (1998).

Wieder zurückgekehrt in die Normandie, wurde Ludi von Kurt Reilinger († 1945) an einen neuen Arbeitsplatz nach Labouheyre, südlich von Bordeaux, geschickt. Dort arbeiteten ungefähr zehn seiner Gefährten aus dem „Hechaluz“ als Holzfäller. Ludi war nun in einem französischen Sägewerk tätig. Hier erreichte ihn die Nachricht von der Verhaftung der leitenden Genossen des „Hechaluz“ in Paris. Fluchtartig verließ Ludi mit seinen Gefährten daraufhin den Ort und ging nach

Bordeaux, wo er bei der deutschen Kriegsmarine Arbeit fand. Ironie der Geschichte: Ludi hätte dort einem anderen Meimbresser, dem zwei Jahre jüngeren Eberhard Wolff von Gutenberg, Sohn des Barons und zeitweiligen Bürgermeisters Arnold Wolff von Gutenberg, begegnen können, der sich als Offiziersanwärter der Kriegsmarine zu dieser Zeit ebenfalls in Bordeaux aufhielt, wo die Schäden an seinem Zerstörer beseitigt werden sollten. Dazu kam es aber nicht.

Rückblickend schreibt Eberhard Wolff von Gudenberg nach 62 Jahren: *„Später, nach dem Krieg, als man in Israel darüber offen sprach und die Frage auftauchte, wie hätten die beiden Meimbresser sich verhalten, wenn sie dort aufeinandergestoßen wären, sagte Ludi: ‚Ach weißt Du, wir waren damals jung. Es war Krieg, und wir standen auf verschiedenen Seiten. Heute sind wir Freunde‘. Diese ebenso trockene wie faire Bemerkung Ludi Goldweins hat mich sehr bewegt und beschämt, angesichts des schrecklichen Schicksals, das Deutsche den europäischen Juden bereitet hatten.“*

Im Mai 1944 unternahm Ludi einen zweiten Versuch, über die Pyrenäen nach Spanien zu gelangen. Diesmal war es die französische Untergrundbewegung, die sie bei der Organisation der großen Flüchtlingsgruppe unterstützte. Aber auch dieser Versuch scheiterte bereits in den Vorgebirgen: Der Führer, der ins Tal zurückgekehrt war, um noch eine weitere Gruppe zu holen, war auf dem Weg von Deutschen erschossen worden. Die Gruppe, die vergeblich auf ihn wartete, schlug sich auf gut Glück nach Toulouse durch – und es kamen tatsächlich alle heil dort an! Die offiziell nach wie vor als niederländische Zivilarbeiter für die Wehrmacht geltenden Mitglieder des „Hechaluz“ wurden gleich nach Lyon weitergeschickt, wo sie sich wieder in verschiedenen deutschen Dienststellen melden mussten.

Ludi war erneut für die Luftwaffe tätig und lebte äußerlich *„unter glänzenden Bedingungen“*. So hatte er gemeinsam mit anderen eine komplette Villa zur Verfügung! Allerdings waren sie auch hier immer in äußerster Anspannung vor einer möglichen Enttarnung. Inzwischen rückte, nach der erfolgreichen Invasion der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944, die Front langsam näher, sodass sich Ludi und die anderen Juden darum sorgten, in die zu erwartenden Kämpfe der alliierten Truppen mit den Deutschen verwickelt zu werden. Ungefähr bis Mitte Juni 1944 blieben sie in Lyon, wo man damals noch wenig vom Krieg mitbekam. Dann endlich erreichte sie eine Nach-

richt, dass erneut alles für einen Transport nach Spanien geregelt sei.

Ludi und seine Mitstreiter aus dem „Hechaluz“ schlossen sich einer Gruppe von ca. 30 Leuten an, die versuchen wollte, über Andorra nach Spanien zu gelangen. Dieses Mal klappte es: Unter der Führung von „Rot-Spaniern“ überschritt die Gruppe nach einem mehrtägigen Marsch durch die Berge in der Nacht vom 17. auf den 18. Juni 1944 die Grenze nach Andorra. Dort wurde sie vom jüdisch-amerikanischen Hilfskomitee „Joint“ erwartet und in einem Hotel untergebracht. Nach einer Woche ging es weiter nach Lerida in Spanien, aber dieses Mal „offiziell“.

Die Monate bis kurz vor seiner Einwanderung nach Erez-Israel („Alija“) verbrachte Ludi zunächst in Lerida, dann in Barcelona und Cadix, bevor er mit der *S.S. Guinée* Europa in die Freiheit verließ. Beinahe sechs Jahre zuvor war er in Köln mit einem „Kindertransport“ aufgebrochen. Nun, am 5. November 1944, war er in Haifa endlich angekommen.

### **Weiterführende Literatur**

Helmut Burmeister/Michael Dorhs (Hrsg.), *Das achte Licht. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in Nordhessen.* Hofgeismar 2002.

Chanan Hans Flörsheim, *Über die Pyrenäen in die Freiheit: Von Rotenburg an der Fulda über Leipzig nach Amsterdam und durch Frankreich und Spanien nach Israel 1923–1944.* Hrsg. v. Heinrich Nuhn u. Erhard Roy Wiehn. Konstanz 2008.

Gerettet – auf Zeit. *Kindertransporte nach Belgien 1938/1939.* Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Lern- und Gedenkortes Jawne. Redaktion: Adrian Stellmacher u. Anneke Winckel. Köln 2019.

Auguste Moses-Nussbaum, *Reise mit zwei Koffern. Lebenserinnerungen.* Hrsg. v. Jürgen Kaumkötter u. Christoph Rass, kommentiert in Zusammenarbeit mit Jannis Panagiotidis und Frank Wolff. Göttingen 2017.

Eberhard Wolff von Gudenberg, *Meimbressen, die Wölfe von Gudenberg und die Juden (Von den Anfängen bis 1945).* In: *Dorfchronik Meimbressen. Festschrift zur 1100-Jahrfeier 2006.* Mit Beiträgen von Eberhard Wolff von Gudenberg, Norbert Rumpf, Heinrich Neutze u. v. a. m. Meimbressen/Hofgeismar 2006, S. 1–101.